**Predigt zum Jahresabschluss 2018**

***Davon ich singen und sagen will***

Liebe Schwestern und Brüder!

„Träumerei“ – so heißt eines der berühmtesten Stücke romantischer Klaviermusik, das man nicht nur aus den Konzertsälen sondern auch aus Filmen und Werbung sofort wiedererkennt, wenn die ersten Takte erklingen…

***(Orgel spielt den 1. Teil von Schumann Träumerei (Kinderszenen) bis zur Wiederholung)***

Es stammt von einem der bedeutendsten deutschen Komponisten, Robert Schumann, und bildet genau das mittlere Stück einer Reihe von 13 kleinen Kompositionen, musikalischen Miniaturen für Klavier, der Schumann den Namen „Kinderszenen“ gegeben hat. Dabei darf man sich aber nicht täuschen lassen. Hier geht es nicht um leichte Klaviermusik für Kinder, nicht um Träumereien und Spielereien eines Kindes. Und auch nicht um romantische Verklärung der Kindheit. Nein, die „Kinderszenen“ sind keine goldigen Kinderstückchen, sondern Schumanns eigenen Worten zufolge „Rückspiegelungen eines Älteren für Ältere“. Sie sind eine Weise der Verarbeitung der eigenen Kindheit im erwachsenen Leben. Schumanns Leben war nicht leicht, seine Persönlichkeit zutiefst angefochten – bis hin zum Selbstmordversuch durch einen Sturz in den Rhein und dem Aufenthalt in einer psychischen Heilanstalt in den letzten Jahren seines Lebens. Bei dieser Verarbeitung spielt die Dichtung eine wesentliche Rolle. Der Komponist hat sich selbst als „Tondichter“ verstanden. So deutet auch das letzte Stück der Kinderszenen mit dem Titel „Der Dichter spricht“ darauf hin, dass sich in diesen Miniaturen Verdichtungen seines eigenen Lebens verbergen, die tief in die Kindheit zurückreichen.

Wenn man sich auf diesem Hintergrund die Musik dieser 13 Klavierstücke genauer anhört, dann nimmt man ein Motiv, eine Melodie wahr, zu der sich Schumann je neu aufschwingt, als wolle er einen Choral oder zumindest eine Zeile eines Chorals immer wieder anstimmen. Dieses Motiv hat große Ähnlichkeit mit der letzten Zeile des bekannten Weihnachtsliedes „Vom Himmel hoch, da komm ich her“.

***(Orgel: Vom Himmel hoch 1 Str.. Text hinein gesprochen:)***

 „Vom Himmel hoch, da komm ich her. Ich bring euch gute, neue Mär. Der guten Mär bring ich so viel. Davon ich singen und sagen will.“

„Davon ich singen und sagen will.“ – Der Tondichter Robert Schumann will von etwas singen und sagen, das tief aus der Kindheit aufsteigt wie aus einem fernen Land und eine Botschaft, eine „gute Mär“, überbringt, die nicht aus dieser Welt stammt. Zur selben Zeit, als er die Kinderszenen komponiert, beschäftigt sich Schumann mit dem Dichter E.T.A Hoffmann, genauer gesagt mit dessen Erzählzyklus „Kreisleriana“, wie auch das nächste Werk Schumanns, sein berühmtes opus 16, heißt. Darin gibt es eine Szene mit einem Besuch eines Fremden, der so sonderbar, das man angezogen und doch schauervoll angeweht ist, „von den vielen fernen, unbekannten Ländern und sonderbaren Menschen und Tieren erzählt, die ihm auf seinen weiten Wanderungen bekannt wurden.“ Und so heißt das erste Stück der Kinderszenen auch „Von fremden Ländern und Menschen“. „Sang nun der Fremde“ – so heißt es in der Erzzählung Hoffmanns weiter – „vollends zu seiner Laute in unbekannter Sprache allerlei wunderbar tönende Lieder, so wurden alle, die ihn hörten, von überirdischer Macht ergriffen und es hieß: das könne kein Mensch, das müsse ein Engel sein, der die Töne aus dem himmlischen Konzert der Cherubim und Seraphim auf die Erde gebracht hätte.“[[1]](#footnote-1)

Ins Innere der berühmten Kinderszenen von Robert Schumann –so jedenfalls scheint es mir– ist die weihnachtliche Botschaft, der Gesang der Engel hineingewoben. Die überirdische Botschaft von dem göttlichen Kind, das unsere irdischen Wege, unsere weiten und manchmal abgründigen Lebenswanderungen begleitet. Davon will der Komponist singen und sagen – von einer überirdischen Macht, die uns durch seine Musik ergreifen kann und von der er selbst von Kindheit an ergriffen ist. Und in dieser Musik ist eine göttliche Botschaft, eine gute Mär für uns Menschen zu finden: „Der guten Mär bring ich so viel, davon ich singen und sagen will.“

Liebe Schwestern und Brüder! Das Leben ist ein immerwährender Aufschwung zu dem, was man mit seinem Leben singen und sagen will, was einem von Kindheit an ins Herz, in die Seele, in die Biographie geschrieben ist. Zu dem, was man wohl die Berufung eines jeden von uns nennen kann. Und dem muss man folgen, auch wenn es unbequem erscheint. Das ist der Stern, dem man nachgehen muss – und ohne den man seine Bestimmung verliert. Von dem man sich nicht abbringen lassen darf, auch wenn die Zeitläufte dagegen stehen und man sich am liebsten ins eigene Schneckenhaus verkriechen würde.

Daher ist entscheidende Frage an der Schwelle zu einem neuen Jahr nicht die, nach dem Schicksal das uns wohl beschert sein mag – und das wir durch alles Bleigießen oder was auch immer nicht ergründen können. Sondern die Frage danach: Wovon will ich singen und sagen mit meinem Leben, komme was wolle?

Der Kabarettist Hanns Dieter Hüsch hat einmal – ich finde, es ist sein schönster Text – unter dem Titel „Ein neues Kapitel“ folgende Zeilen verfasst:

„Ein Neues Kapitel kann auch ein Erstes Kapitel sein.
Menschenskind! Und wenn ich auch nichts mehr hörte
Von all diesen furchtbaren Reden und schnellen Begierden
Und eitlen Lügen und falschen Beweisen
Und all dem geschichtlichen Zeugs aus Brunst und Bestechung
Und wollte mich in mein Gehäuse verkriechen
Schweigend und schwierig im Umgang
Und nichts mehr singen und sagen
Gott sitzt in einem Kirschenbaum und ruft die Jahreszeiten weiter aus
Er träumt mit uns den alten Traum vom großen Menschen aus
Wir sind die Kinder die er liebt
Mit denen er von Ewigkeit zu Ewigkeit das Leben und das Sterben übt
Er setzt auf uns, er hofft auf uns
Dass wir uns einmischen, dass wir seine Revolution der Liebe verkünden
Von Haus zu Haus an die Türen nageln, heiß in die Köpfe reden, in die Herzen versenken
Bis die Seele wieder ein Instrument der Zärtlichkeit wird
Und die Zärtlichkeit musiziert und triumphiert
Und die Zukunft leuchtet.“

Ja, liebe Schwestern und Brüder, davon will ich singen und sagen, auch und gerade im Neuen Jahr 2019. Und wenn es einem so sonderbar und weltfremd vorkäme wie eine Träumerei, wie die Welt der Engel und ihr Musizieren. Davon will ich singen und sagen an der Schwelle zu einem neuen Jahr: Gott sitzt in einem Kirschenbaum und ruft die Jahreszeiten aus. Er und kein anderer bestimmt den Rhythmus der Zeit, unser Leben und Sterben, unseren Eingang und unseren Ausgang. Ja, er setzt auf uns, er hofft auf uns, dass wir seinen Segen gegen allen Hass, gegen alle Ausgrenzung und Unmenschlichkeit von Haus zu Haus an die Türen schreiben, nageln, mit aller Leidenschaft in die Herzen versenken, dass wir alle Kinder Gottes sind. Dass wir uns nicht verkriechen, sondern uns einmischen und seine Revolution der Liebe verkünden. Und nicht ruhen, bis der ganze Wahn des Egoismus, ob er neokapitalistisch oder nationalistisch oder wie auch immer daherkommt, entlarvt ist und die Seele wieder ein Instrument der Zärtlichkeit wird, des Mitfühlens, der Solidarität, der völkerverbindenden Gemeinschaft. Und die Menschen sich nicht mehr von twitternden Narzissten, von Populisten und Scharfmachern bewegen lassen, sondern selbst, jeder und jede an seinem Ort mit der eigenen Berufung, zu Trägern der Hoffnung werden – damit die Zukunft für unsere Kinder und Enkel leuchtet.

Wie Maria, die im Magnificat das Loblied auf Gott und die Kleinen, die die Revolution der Liebe leben, angestimmt hat. Ja, davon will ich singen und sagen: Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind. Er erhöht die Niedrigen und beschenkt die Hungernden mit seinen Gaben. Wohl dem, der noch ein Ohr hat, das solche Töne vernimmt, ein Herz, dem solche Botschaft zu Herzen geht, eine Seele, die aus solchem Glauben Hoffnung und Mut schöpft - und die mit einschwingen kann in den Gesang der Engel:

***Chor:***

***Vom Himmel hoch, da komm ich her, ich bring euch gute, neue Mär. Der guten Mär bring ich so viel, davon ich singen und sagen will.***

***Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron, der uns schenkt seinen eingen Sohn. Des freuet sich der Engel Schar und singet uns solch neues Jahr.***

1. Zitat aus Cornelie Dietrich, Die „Kinderszenen“ von Robert Schumann: ein Ego-Dokument?, in: Sonja Häder (Hg.), Der Bildungsgang des Subjekts. Bildungstheoretische Analysen, Weinheim und Basel 2004, 85-99, hier 92. [↑](#footnote-ref-1)